

Arbeitswissenschaft und Soziologie – eine produktive Beziehung?¹

Irene Raehlmann

1. Vorbemerkung

»Der Ingenieur kann alles« – als Studentin der Soziologie an der Technischen Universität Berlin in den 60er Jahren war mir dieses Statement wohl vertraut. Es war und ist, so meine ich, Ausdruck eines ungebrochenen technisch-wissenschaftlichen Optimismus mit Blick auf die Gestaltbarkeit gesellschaftlichen Fortschritts. Diese stets äußerst selbstbewusst vertretene Auffassung konnte mich damals schon deshalb nicht aus der Fassung bringen, da wir als zukünftige Soziologen und Soziologinnen für uns – nicht weniger selbstbewusst – immerhin die Deutungshoheit über die gesellschaftlichen Zustände reklamierten. Die spätere Zusammenarbeit mit Ingenieuren an Universitäten und im vormaligen Bundesministerium für Forschung und Technologie in den 70er Jahren im Rahmen des Programms Humanisierung der Arbeit bescherten mir dann jedoch neben wissenschaftlicher Herausforderung eine weitere, diesmal durchaus ärgerliche Erfahrung. Diese Erfahrung, die mein Selbstverständnis, ja meinen Stolz als Soziologin verletzte, setzte gleichwohl – aus heutiger Sicht betrachtet – ein Forschungsinteresse frei, das mich seither immer mal wieder beschäftigt und mir letztlich den Zugang zur Arbeitswissenschaft eröffnete.

Um welche Erfahrung handelt es sich? Zunächst noch mit Erstaunen und Verwunderung musste ich damals zwei Dinge zur Kenntnis nehmen:

¹ Bei dem folgenden Text handelt es sich um meine an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg am 13. November 2008 gehaltene Abschiedsvorlesung.

Genuin soziologische Fragestellungen wurden von den Kollegen aus der Ingenieurwissenschaft höchst beherzt aufgegriffen und bearbeitet. Zudem genossen sie im jeweiligen Arbeitsumfeld eine weit größere Anerkennung als mir als Soziologin zuteil wurde. Die Geringschätzung mag auch meinem Geschlecht geschuldet gewesen sein, zumal ich in meinen beruflichen Kontexten in der Regel die erste und lange Zeit auch oft die einzige Wissenschaftlerin war. Die Geringschätzung hatte aber zweifellos auch, vielleicht sogar zuvörderst mit der gesellschaftlichen Wertigkeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen zu tun. Die letzten Jahre haben uns alle drastisch mit diesem Gefälle konfrontiert, so dass ich mir weitere Ausführungen dazu sparen kann. Diese unbefriedigenden Erfahrungen habe ich in Arbeitszusammenhängen gemacht, die eine interdisziplinäre Arbeitswissenschaft voran bringen wollten, ein Anspruch, der aus ihrer Praxisorientierung resultiert. Meine, durch diese Erlebnisse angeregten wissenschaftssoziologischen Studien eröffneten mir am Beispiel der Arbeitswissenschaft die Augen für methodologische und methodische Probleme von Interdisziplinarität und zugleich über die Rolle der Soziologie in solchen Kontexten.

2. Zum Selbstverständnis der Arbeitswissenschaft

Soziologie als einen integralen, gleichrangigen Teil der Arbeitswissenschaft zu begreifen – diese Auffassung wird und wurde im Rückblick auf die letzten Jahrzehnte keineswegs selbstverständlich von allen Fachvertreterinnen und -vertretern geteilt. Die damit einhergehende Ausgrenzung der Soziologie beförderte auch Tendenzen der Selbstaussgrenzung. Die so entstandenen Blockaden sind um der produktiven Weiterentwicklung willen zu überwinden. Höhepunkt der Auseinandersetzung war Anfang der 80er Jahre die Stellungnahme der Sektion Industrie- und Betriebssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (1981) zur Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Lage der Arbeitsmedizin und Ergonomie in der Bundesrepublik Deutschland (1980). Hintergrund dieses Streits war die gezielte Förderung der Soziologie in der Forschungspolitik der sozial-liberalen Koalition, vor allem im Forschungs- und Aktionsprogramm Humanisierung der Arbeit. Dadurch fühlten sich die Vertreter und Vertreterinnen der Natur- und Ingenieurwissenschaften in der Arbeitswissenschaft in ihrer bislang

unbestrittenen Vormachtstellung und damit einhergehenden Deutungshoheit bedroht. Die ersten Jahre dieser Koalition waren durch innenpolitische Reformen gekennzeichnet, die den auch heute wieder vielfach beklagten Modernisierungsrückstand in Bildung, Wissenschaft und Forschung beheben sollten. Im Zuge der Arbeitsgesetzgebung, wie der Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes 1972, erhielt die Arbeitswissenschaft eine herausgehobene Rolle. So wichtig diese politischen Anstöße auch waren, so sehr ist der Niedergang dieser Politik im Verlauf der vergangenen 30 Jahre zu beklagen, der letztlich den veränderten ökonomischen Rahmenbedingungen, vor allem seit den 90er Jahren geschuldet ist. Fragen nach der Qualität von Arbeit sind seit dem Zusammenbruch der sozialistischen Wirtschaftsgesellschaften und des damit einhergehenden verschärften globalen Wettbewerbs und des Siegeszuges neoliberaler Politik von untergeordneter Bedeutung, wiewohl sich eine Wende abzeichnen könnte, betrachten wir die aktuellen arbeitspolitischen Debatten. Die Prioritäten in der Wissenschaftspolitik konzentrieren sich weit stärker als in den vergangenen Jahrzehnten auf die Natur- und Ingenieurwissenschaften. Sie werden wie kaum jemals zuvor als Motor von Innovation und mithin von Fortschritt – angeblich auch von gesellschaftlichem Fortschritt – gefeiert. Eine solche Rhetorik soll alle Kritik an diesem neuerlichen Siegeszug instrumenteller Vernunft vergessen und verstummen lassen.

Anders als auch noch die jüngeren Debatten und auch die Tatsache, dass die Universität Bamberg eine der ganz wenigen nicht-natur- und nicht-ingenieurwissenschaftlichen Professuren für Arbeitswissenschaft ihr eigen nennt, vermuten lassen, war und ist der diesbezügliche Beitrag der Soziologie durchaus von Gewicht. Aufschluss darüber kann schon ein knapper Rückblick geben. Zwar war die Arbeitswissenschaft, als sie sich Anfang des 20. Jahrhunderts im Zuge wachsender gesellschaftlicher und betrieblicher Rationalisierung entwickelte, vornehmlich natur- und ingenieurwissenschaftlich orientiert, aber spätestens in den von Psychologen vorgenommenen konzeptionellen Entwürfen aus den 20er Jahren ist der Einfluss der Soziologie – und dabei ist besonders Max Weber zu nennen – erkennbar. Ich wage sogar zu behaupten, dass erst in Folge der Rezeption der einschlägigen Arbeiten Webers durch die Psychologie seine herausragende Bedeutung in diesem Feld unübersehbar zutage tritt. Rezipienten waren die Psychologen Wladimir Eliasberg, Otto Lipmann und Paul Plaut, die alle drei 1933 als Juden aus Deutschland verjagt bzw. vermutlich in den Tod getrieben wurden (Raehlmann 1988). In der Soziologie wird diese

häufig zu beobachtende und auch von mir eingangs erwähnte Tendenz als außersozioologische Thematisierung soziologischer Sachverhalte bezeichnet. Infolgedessen konnte und kann die eher randständige Position der Soziologie im Wissenschaftssystem zusätzlich befestigt werden. Bis heute ist es zu einer anhaltenden, aus Sicht der Soziologie durchaus zu kritisierenden Versozialwissenschaftlichung von Disziplinen gekommen. Diese Tendenz, mit Interdisziplinarität nicht zu verwechseln, lässt sich als Folge vermehrt auftretender praktischer Handlungsprobleme und -herausforderungen erklären. Als weiterer Hinweis für die Bedeutung Webers mag die – kurz vor seinem Tod 1920 – erfolgte Berufung zum Vorsitzenden des Reichsausschusses für Arbeitswissenschaft gelten. Dieser Ausschuss sollte schon damals einer interdisziplinären Arbeitswissenschaft zum Durchbruch verhelfen. Er scheiterte, da die Vertreter der Ingenieur- und Naturwissenschaften im Verbund mit jenen, die die Interessen der Wirtschaft vertraten, an einer solchen Fortentwicklung nicht interessiert waren (Raehlmann 1988). Auf die einschlägigen Arbeiten Webers werde ich später noch eingehen.

Die Vorstellung, den Fortschritt der Wissenschaft als einer zunehmenden Auffächerung in Disziplinen durch eine parallele Entwicklung von Interdisziplinarität voranzubringen, war in der Weimarer Republik über die Arbeitswissenschaft hinaus weit verbreitet. Diese Idee gründete auf der schon von Auguste Comte geäußerten Kritik, dass die disziplinäre Aufsplitterung das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse in durchaus problematischer Weise einenge (Comte 1966). Im Nationalsozialismus wurde dann Interdisziplinarität sozusagen zum Programm erhoben. Es handelte sich jedoch um nicht mehr als eine rhetorische Floskel. Seinerzeit üblicher war der Begriff Synthese oder Ganzheitlichkeit – bisweilen auch der ebenfalls aus dem NS-Vokabular stammende, überstrapazierte Begriff Totalität zusammen mit den Kategorien Volk und Rasse (Raehlmann 2005). Damit sollte das Erbe der Aufklärung und mithin die neuzeitliche, auf Erfahrung und Empirie fußende Wissenschaft überwunden, ja ausgelöscht werden zugunsten einer nationalsozialistischen. Dass die Soziologie, anders als in den 20er Jahren, zu einer herausgehobenen, »universalen Sozialwissenschaft, nationalsozialistischen Sozialwissenschaft« mutieren sollte, wie es der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Robert Ley, mit Blick auf die Arbeitswissenschaft großspurig formulierte und forderte, mag erstaunen, ja irritieren (Raehlmann 2005: 136). Damit habe Philosophie, so die seinerzeit weiterführende Argumentation, als Königin der Wissenschaften ausgedient zugunsten einer dienstbar gemachten Soziologie. Diese sollte nun als Ideologieproduzentin

und mithin als Stütze des NS-Systems die Integration der Einzelwissenschaften voran bringen. Dass eine solche Funktionszuweisung, die von Fachvertretern durchaus aufgegriffen wurde, sich zusammen mit dem Nationalsozialismus vollends diskreditierte, muss nicht weiter erklärt werden.

Festzuhalten bleibt, dass in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik eine interdisziplinäre Arbeitswissenschaft kein Thema war. Das veränderte sich erst im Zuge der eingangs erwähnten Reformpolitik der sozial-liberalen Koalition. Wie schon die Veröffentlichungen der Kommission für Wirtschaftlichen und Sozialen Wandel, die dem Humanisierungsprogramm vorausging, zeigen, wurde die Soziologie, wie bereits angedeutet, umfassend gefördert. Immerhin war es der Soziologe Friedrich Fürstenberg, der 1975 in dieser Reihe die Schrift »Konzeption einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft« vorlegte. Diese knappe wissenschaftshistorische Skizze ist im Folgenden zu vertiefen um einige theoretische Ausführungen.

3. Arbeitswissenschaft und Soziologie

Anfang des 20. Jahrhunderts regte Weber zusammen mit seinem Bruder Alfred, Gustav Schmoller und Heinrich Herkner im Rahmen des Vereins für Socialpolitik die Erhebungen »Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie« an, verfasste dazu eine »Methodologische Einleitung« (Weber 1924a) und führte eine Vorstudie unter dem Titel »Zur Psychophysik der industriellen Arbeit« durch (Weber 1924b). Diese Schriften lassen Webers Interesse an Interdisziplinarität erkennen. Auch seine in den letzten Jahren fortlaufend veröffentlichte Korrespondenz zeigt, wie sehr er an einer interdisziplinären Verknüpfung mit Blick auf Probleme der Arbeitswelt interessiert war. Mit namhaften Psychologen und Physiologen seiner Zeit, so mit Hugo Münsterberg, Emil Kraepelin und Willy Hellpach war er bekannt. Er tauschte sich wissenschaftlich mit ihnen aus und rezipierte deren Forschungsergebnisse. Seine Aufgeschlossenheit für fachübergreifende Kooperation zeigte sich zudem in seinem Vorschlag, in die neu gegründete Gesellschaft für Soziologie auch »Techniker geeigneter Art« zu kooptieren (Weber 1994: 115). Ebenfalls in einem Brief an Herkner äußerte er die Hoffnung: »Es wäre schon gut, wenn die großen technischen Verbände sich für uns interessierten und *Themata* anregten, die wir dann – mit ihrer finanziellen Unter-

stützung (ev. auch formell *gemeinsam* mit ihnen) behandeln könnten. *Mittel* haben die Leute ja, fast im Übermaß. – « (Weber 1994: 542).

Ein Kernproblem interdisziplinärer Zusammenarbeit war für Weber die Vermittlung der hinsichtlich Methodologie und Methoden sich deutlich voneinander unterscheidenden Sozial- und Naturwissenschaften. Er hoffte, dass sich diese »Kluft« durch gemeinsame Arbeit mit der Zeit »verengen« würde (Weber 1924a: 36). Diese »Kluft« bestand für ihn zum Beispiel darin, dass er – wie die Vereinerhebungen zeigen – direkte Untersuchungen in den Betrieben favorisierte und sich gegen Laborexperimente aussprach, die von Physiologie und Psychologie bevorzugt wurden. Andererseits betrachtete er die physiologischen und psychologischen Faktoren als maßgeblich bestimmend für die Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte und stellte deren Untersuchung an den Anfang der Erhebung, gefolgt von der Analyse sozialer und kultureller Tatsachen. Interdisziplinarität soll, wie schon angedeutet, die Fachwissenschaften nicht schwächen oder sie gar in fachübergreifende Zusammenarbeit aufgehen lassen, sondern stärken. Sie ist ohne den einzelwissenschaftlichen Fortschritt nicht von Erfolg gekrönt, ja sie setzt diesen voraus. Es handelt sich daher um parallele, sich ergänzende Entwicklungen. Folglich ist neben der Fachkompetenz auch ein Bewusstsein von den Grenzen des eigenen Fachs geboten. Weber warnte mithin die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Erhebungen davor, sich auf »nicht fachmäßig vertraute(s) Gebiet zu wagen« (Weber 1924a: 15), denn die Relativierung und Verwischung von Fachkompetenzen erzeuge unvermeidlich Dilettantismus und dem wissenschaftlichen Fortschritt sei so nicht gedient.

Welche Rolle spielt nun die Soziologie in einer solchen fachübergreifenden Zusammenarbeit, die ja im Wesentlichen durch gesellschaftliche Probleme und die Suche nach Lösungen inspiriert wird? Dabei ist nebenbei anzumerken, dass die Umsetzung wissenschaftlichen Wissens in praktische Lösungen keineswegs mechanisch erfolgt, denn Wissenschaft und Praxis sind selbständige, relativ autonome Systeme, die bei unterschiedlichen, auch widerstreitenden Interessen höchst eigene Logiken des Handelns aufweisen. – Prinzipiell ist, wie gesagt, vom Grundsatz der Gleichberechtigung der Disziplinen auszugehen. Mithin hat auch Soziologie wie jede andere Disziplin einen fachwissenschaftlichen Beitrag zu erbringen.

Überdies hat sie – wie Karl Mannheim kurz vor seiner erzwungenen Emigration 1933 formulierte – aber auch eine grundwissenschaftliche Funktion, die er so beschrieb: Soziologie habe die Aufgabe »vom Leben

der Gesellschaft her die Einzelercheinungen (...) in ihrem Verflochtensein darzustellen« (Mannheim 1932: 31). Wissenschaft sei daher auch als soziale Gegebenheit, als Teil des gesellschaftlichen Prozesses zu begreifen und mithin Gegenstand der Soziologie. Zu ihren Aufgaben gehöre es Konzepte kollektiven Forschens zu entwerfen, wozu schon Weber grundlegende Ideen entwickelt hatte. Damit spricht Mannheim im Kern bereits die wissens- und auch wissenschaftssoziologische Programmatik an, die mit seinem Namen untrennbar verbunden ist.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde national und international die Debatte über die praktische Bedeutung von Wissenschaft zunehmend wichtiger. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte ja eine Entwicklung eingesetzt, in deren Verlauf Wissenschaft zu einer herausragenden Produktivkraft geworden war. Diese wachsende gesellschaftliche Relevanz legt die Defizite einer ausschließlich disziplinären Orientierung schonungslos offen. Der interdisziplinären Herausforderung kann allerdings mit der Philosophie, die früher die Idee der Einheit der Wissenschaft verkörpert hatte, nicht mehr begegnet werden. Ebenso überholt und zutiefst fragwürdig ist jedoch die Vorstellung, dass wissenschaftliche Disziplinen bzw. eine Disziplin diese Integration leisten könnte. Da in der Tradition von Weber und Mannheim Wissenschaft nicht als voraussetzungslos, sondern als Teil des gesellschaftlichen Prozesses zu begreifen ist, spielen pluralistische bis antagonistische gesellschaftliche Interessen und davon bestimmte Entwicklungen und Konzepte auch in die wissenschaftlichen Ansätze hinein. Daraus folgt, dass eine interdisziplinäre Vermittlung nicht über ein geschlossenes, für die Bürger und Bürgerinnen verbindliches Gesellschaftsbild oder gar Weltbild geleistet werden kann. Ein solches Ansinnen würde eine negative, das heißt autoritäre bis totalitäre Utopie implizieren. Sie ist nicht zu akzeptieren und wird hoffentlich auch zukünftig nicht akzeptiert werden. Eine Vermittlung über systemtheoretische oder kybernetische Ansätze bietet sich ebenso wenig an, denn sie wäre nur formal möglich, da diese Konzepte von der historischen und gesellschaftlichen Verfasstheit ihrer Gegenstände abstrahieren.

Wie ist interdisziplinäre Vermittlung heute in einer liberalen, demokratisch verfassten Gesellschaft vorstellbar? Werner Hofmann (1968), Helmut Schelsky (1963) und Jürgen Habermas (1967, 1969), die höchst unterschiedliche theoretische wie politische Positionen vertreten, sind sich darin einig, dass nur durch die Selbstreflexion und die Selbstkritik der Disziplinen dieser Prozess in Gang gesetzt werden kann. Die Selbstthematizierung fragt nach den Inhalten, den gesellschaftlichen Bezügen und der

gesellschaftlichen Relevanz und fördert so ein disziplinäre Grenzen sprengendes Problembewusstsein. Da Interdisziplinarität es mit Problemen zu tun hat, die undiszipliniert sind, also nicht in einen disziplinären Zuständigkeitsbereich fallen, erscheint plausibel, dass eine gemeinsame Problemformulierung die erste Aufgabe ist, die eine fachübergreifende Zusammenarbeit leisten muss. Dieser Vorgang ist vielschichtig und konfliktträchtig, denn es sind damit zugleich Erkenntnis- und Anwendungsinteressen zu klären, der Beitrag der einzelnen Disziplinen ist zu bestimmen und es ist schließlich über methodologischen Fragen und methodischen Vorgehensweisen ein Konsens zu finden. Wie schwierig es ist, Eckpunkte eines Bezugsrahmens für interdisziplinäres Forschen zu erarbeiten, zeigt sich schon darin, dass nicht nur die von Weber registrierte Kluft zwischen den Fachwissenschaften, vor allem zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften, weiterhin existiert, sondern auch innerhalb der Disziplinen von divergierenden Positionen auszugehen ist. In den 60er und 70er Jahren haben die Soziologen Konrad Thomas (1969) und, wie bereits erwähnt, Fürstenberg in dieser Tradition allgemeine Eckpunkte interdisziplinären Forschens weiter entwickelt und für die Arbeitswissenschaft präzisiert. Darauf will ich hier nicht weiter eingehen, sondern es mit einer abschließenden Bemerkung bewenden lassen.

4. Schluss

Der Soziologie kommt in den Diskussionen über die Praxisorientierung und -relevanz von Wissenschaft und mithin über Interdisziplinarität eine wichtige Rolle zu. Mit einem fachwissenschaftlichen Imperialismus, der immer mal wieder als Vorwurf gegen die Soziologie erhoben wird, hat dieses, durchaus im Sinne Webers und Mannheims wissens- bzw. wissenschaftssoziologische Engagement nichts zu tun. Daher ist mit Blick auf die Arbeitswissenschaft zu betonen, dass diese eben nicht in Soziologie – präziser Arbeitssoziologie – aufgeht. Angesichts der aufgezeigten Dringlichkeit, die Diskussion über Interdisziplinarität auch allgemein voran zu bringen, erscheint es mir aber kaum hilfreich, wenn der Wissenschaftssoziologe Peter Weingart (1997) deren Verfechter des Opportunismus bei ihren Bemühungen um Akquisition von Forschungsmitteln bezichtigt und so die wissenschaftliche Seriosität dieses Anspruchs insgesamt in Frage stellt.

Literatur

- Comte, A. 1966: Rede über den Geist des Positivismus. Hamburg: Meiner.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 1980: Denkschrift zur Lage der Arbeitsmedizin und der Ergonomie in der Bundesrepublik Deutschland. Boppard: Boldt.
- Fürstenberg, F. 1975: Konzeption einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft. Göttingen: Schwartz & Co.
- Habermas, J. 1967: Universität in der Demokratie – Demokratisierung der Universität. In: Freie Universität Berlin (Hg.), Universitätstage 1967: Universität und Demokratie. Berlin: de Gruyter, 67-79.
- Habermas, J. 1969: Protestbewegung und Hochschulreform. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hofmann, W. 1968: Die Krise der Universität. In: W. Hofmann, Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mannheim, K. 1932: Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt. Tübingen: Mohr.
- Raehlmann, I. 1988: Interdisziplinäre Arbeitswissenschaft in der Weimarer Republik. Eine wissenschaftssoziologische Analyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Raehlmann, I. 2005: Arbeitswissenschaft im Nationalsozialismus. Eine wissenschaftssoziologische Analyse. Wiesbaden: VS.
- Schelsky, H. 1963: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sektion Industrie- und Betriebssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1981: Zur Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur »Lage der Arbeitsmedizin und der Ergonomie in der Bundesrepublik Deutschland«. Soziale Welt, 22. Jg., Heft 3, 314-316.
- Thomas, K. 1969: Analyse der Arbeit. Tübingen: Enke.
- Weber, M. 1924a: Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Socialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie (1908). In Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen: Mohr, 1-60.
- Weber, M. 1924b: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit (1908-1909). In Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen: Mohr, 61-255.
- Weber M. 1994: Briefe 1909-1910. In: Max Weber, Gesamtausgabe, Abt. 2, Briefe; Bd. 6., Briefe 1909-1910. Hrsg. von M.R. Lepsius und W.J. Mommsen. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weingart, P. 1997: Interdisziplinarität – der paradoxe Diskurs. Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur, 8. Jg., Heft 4, 521-597.